

Der Verwandler

Wir sind alle verbunden – mit dieser schlichten Wahrheit trotzte der buddhistische Mönch Thich Nhat Hanh Diktatoren und berührte Millionen. Eine Erinnerung.

Von Michael von Brück

Gehen ist Bewegung, Veränderung im Rhythmus des Atmens. Dies genau wahrzunehmen, ist das Kernstück der Lebensweisheit Thich Nhat Hanhs. Alles ist im Fluss, und dieser Fluss folgt dem immer gleichen Rhythmus des gütigen Lebens. Das gibt Gewissheit und Vertrauen, ein Lebensgefühl jenseits von Angst. Hier und jetzt das wahrnehmen, was ist. Das Verbundensein mit allem Lebendigen. Umwelt ist nicht *Umwelt*, sondern *Mitwelt*. Das Wunder des Lebendigseins, der schlichten Bewegung, der Entfaltung von Potenzialen. Keine Anstrengung, keine Verkrampfung – nur dem Rhythmus des Atmens lauschen, sich ihm hingeben, wie er kommt und geht und immer wieder kommt, ohne eigenes Zutun. Reine Gnade. Das ist erfülltes Menschsein. Das ist Glück.

Ein Seminar am Starnberger See im Jahre 1991: Wir üben gemeinsam mit den Teilnehmern die Meditation im Gehen ein. Hand in Hand, ganz ruhig und gleichmäßig, das Empfinden völliger Synchronizität in den Schritten, im Atmen, vielleicht auch im Herzschlag? Unbeschreiblich zart, wie er seine Schritte setzt und die Arme leicht schwingend bewegt. Er ist so völlig bei sich und nimmt doch jede Blume wahr, macht mich auf jedes summende Insekt aufmerksam. Und lächelt. „Wenn auch nur zwei oder drei positive Samen in unserem Bewusstsein keimen können, haben wir schon einen positiven Zustand erzeugt.“

Leben zwischen den Fronten

Dem Hass in der Welt durch Mitgefühl und Liebe begegnen, das ist nicht nur Thich Nhat Hanhs Credo, das war seine Leistung als Friedensaktivist. Inspiriert von der Gewaltfreiheit Mahatma Gandhis hat er die Friedensbewegung buddhistischer Mönche und amerikanischer Aktivistinnen gegen den Vietnamkrieg angeführt und viele dazu inspiriert, die Ursachen von Unwissenheit, Egozentrismus, Gewalt und Krieg zu überwinden – durch

Geiststraining wie auch durch Widerstand gegen ungerechte Strukturen in der Gesellschaft. Diese hat er ebenso auf der Seite des südvietnamesischen Regimes wie auch in der kommunistischen Diktatur Nordvietnams aufgedeckt. Buddhisten und christliche Regimegegner folgten ihm. Einigen Traditionalisten galt er als „Verräter“.

An Mut fehlte es ihm nie. Er lebte mit Freunden in den Armenvierteln der alten Kaiserstadt Hué und gab eine sozialkritische Zeitung heraus, die verboten wurde. 1964 führte er verstreute buddhistische Gruppen im Widerstand zusammen. Er organisierte Proteste und Hungerstreiks gegen Diktatur, Ausbeutung und Gewalt. Martin Luther King schlug ihn später für den Friedensnobelpreis vor.

Spiritualität im „Pflaumendorf“

Thich Nhat Hanh war den Mächtigen unbequem, er musste ins Exil und konnte viele Jahre nicht in die Heimat zurück. Dafür gelang es ihm, Papst Paul VI. für sein Friedensprogramm zu gewinnen. Er lud ihn nach Vietnam ein, damit die Bombardierungen der Zivilbevölkerung zumindest während der Zeit der Präsenz des Papstes in Hanoi unterbrochen wurden. Mit seinen Gedicht-, Aphorismen- und Aufsatzbänden, übersetzt in viele Sprachen, erreichte er Millionen. Seine „Techniken der Versöhnung“ lehren, dass einseitige Parteinahme im Konfliktfall nicht weiterhilft, man müsse sowohl Opfer als auch Täter von innen heraus verstehen lernen, um Frieden stiften zu können: Deeskalation setze Vertrauen voraus, auch in noch so verzweifelten und verfahrenen Situationen. Auf Friedensmissionen in den USA traf Thich Nhat Hanh auch US-Verteidigungsminister Robert McNamara, der die Eskalation des Krieges in Vietnam wesentlich mitverantworten hatte.

In Südfrankreich gründete er sein „Pflaumendorf“, ein Zentrum des weltweiten Dialogs und der praktischen Spiritualität. Seine Bewegung nannte er *Inter-Being* (Inter-Sein): Alle Lebewesen leben von der Verbindung und in Kommunion mit anderen Lebewesen. Sich dies bewusst zu machen, ist die Aufgabe, ohne die auch eine tiefgreifende ökologische Transformation nicht gelingen kann. Millionen sind von ihm inspiriert, über alle Grenzen von Nation und Religion hinweg.

Thich Nhat Hanh ist nun in die Verwandlung eingegangen. Er hat das Sich-Verwandeln lebenslang geübt und gelehrt. Wir sind einander mehrfach begegnet. Es waren Sternstunden menschlichen Verbundenseins.

Michael von Brück, Dr. theol., ist Honorarprofessor an der Katholischen Universität Linz und Rektor der Palliativ-Spirituellen Akademie in Weyarn.



DIE SCHRIFT

Der eine Gott und die Götter (86)

Jeremia

Wenn die Mächtigen ihre Augen vor der Realität verschließen, kann schon die kleinste symbolische Geste zum Skandal werden.

Von Ludger Schwienhorst-Schönberger

In keinem der alttestamentlichen Prophetenbücher wird so ausführlich und anschaulich von Ereignissen im Leben des Propheten erzählt wie im Buch Jeremia. Bote und Botschaft sind in einzigartiger Weise miteinander verbunden. In ihnen verdichten sich die dramatischen Ereignisse der letzten Jahre des Staates Juda.

Jeremia stammte aus einer Priesterfamilie in Anatot, einem kleinen Ort wenige Kilometer nördlich von Jerusalem. Es könnte sein, dass er als junger Mann mit den Reformen des Königs Joschija (639–609 v. Chr.; siehe Folge 68) große Hoffnungen verband und sie mit einer an das ehemalige Nordreich gerichteten Botschaft voller Zuversicht unterstützte: „Kehr um, Jungfrau Israel, kehr zurück in diese deine Städte! ... Der HERR erschafft Neues im Land: Die Frau wird den Mann umgeben“ (Jer 31,20f.). Doch in der Forschung ist umstritten, ob mit einer Frühzeitverkündigung des Propheten in den Jahren um 622 v. Chr. zu rechnen ist. Als einigermaßen sicher kann gelten, dass Jeremia in den Jahren ab 609 oder 605 v. Chr. in Jerusalem auftrat. Dem Land und der Stadt standen schwere Jahre bevor. Jeremia sah großes Unheil heraufziehen. Krieg stand vor der Tür. Der Prophet warnte die Bewohner: „Meldet es in Juda, lasst es hören in Jerusalem. Stoßt ins Horn und ruft laut: Sammelt euch, hinein in die festen Städte. Flüchtet zum Zion! Bleibt nicht stehen! Der Löwe hat sich aus dem Dickicht erhoben, der Würger ist los! Er hat seinen Ort verlassen, um dein Land zu verwüsten“ (4,5–7).

Die Zukunft in Scherben

Doch die Bewohner Jerusalems schlagen die Warnungen des Propheten in den Wind und sagen: „Es ist nicht so! Kein Unheil kommt über uns, weder Schwert noch Hunger werden wir sehen“ (5,12). Zeitgeschichtlicher Hintergrund Jeremias Warnungen ist der Aufstieg Babylons. Spätestens mit dem Sieg des babylonischen Kronprinzen Nebukadnezar über die Ägypter im Jahre 605 v. Chr. in der Schlacht bei Karkemisch dürfte klar gewesen sein, wer das Rennen um die Vorherrschaft in Syrien-Palästina machen sollte. Ägypten war geschlagen, Babylon sah seine Stunde kommen. Doch in Jerusalem war man noch recht unbesorgt. Der Prophet klagte: „Wie kannst du dich in Purpur kleiden,

mit Goldschmuck dich zieren, dir mit Schminke die Augen weiten? Umsonst machst du dich schön“ (4,30).

Worte helfen offensichtlich nicht mehr weiter. Der Prophet entschließt sich zu einer spektakulären Aktion. Er kauft eine Wasserkaraffe, nimmt sich Zeugen aus der weltlichen und geistlichen Führungselite der Hauptstadt mit, begibt sich zum Eingang des Scherbenentors im Südosten der Stadtmauer und zerschmettert den Krug mit den Worten: „So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels: Ebenso zerbreche ich dieses Volk und diese Stadt, wie man Töpfergeschirr zerbricht, sodass es nicht wiederhergestellt werden kann“ (19,11).

Der Oberpriester greift ein

Damit hatte der Prophet an ein Tabu gerührt. Die Priesterschaft war alarmiert. War Jerusalem nicht dank der Gegenwart des HERRN in seinem Heiligtum vor feindlicher Zerstörung geschützt? Hatte man nicht seit dem überraschenden Abzug der Assyrer im Jahre 701 eine fast hundertjährige Friedenszeit erlebt? Und jetzt tritt da einer auf, der einen „dampfenden Kessel sieht, dessen Rand sich von Norden her neigt“, und dem Gott erklärt, dass sich „von Norden her Unheil über alle Bewohner des Landes ergießt“ (1,14). Die Bewohner seiner Heimatstadt versuchen, ihn zur Vernunft zu bringen: „Du darfst nicht als Prophet im Namen des HERRN auftreten, wenn du nicht durch unsere Hand sterben willst“ (11,21).

Nach der spektakulären Aktion des Zerschmetterns des Töpfergeschirrs greift der Priester Paschhur, der die Oberaufsicht im Tempelareal innehatte, ein und lässt Jeremia festnehmen (20,1–6). Jeremia wird geschlagen und für eine Nacht in den Block gespannt. Am anderen Morgen darf er wieder gehen. Doch der Prophet lässt sich nicht einschüchtern. Ihm war klar, dass er mit Widerstand zu rechnen hat. Gott hatte ihn vorbereitet: „Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten“ (1,7f.).

Ludger Schwienhorst-Schönberger, Dr. theol., ist Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Wien.

IMPRESSUM

CHRIST IN DER GEGENWART

Katholische Wochenzeitschrift

Herausgeber: Johannes Röser
Chefredakteur: Stephan Langer
Redakteure: Jürgen Springer, Dr. Simon Lukas
Kreativberater: André Lorenz
Verlag Herder: Hermann Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg. Tel. 0761/2717-276, Fax -243, cig@herder.de
Abonentenservice: Tel. 0761/2717-200, Fax -222, aboservice@herder.de
Anzeigen: Bettina Haller, anzeigenleitung@herder.de
Druck: RCDRUCK GmbH & Co. KG, Albstadt-Tailfingen
Preise: halbjährlich 59,50 € (Studierende 39,50 €), zzgl. 22,10 € Versand (Deutschland). Nur digital 55,50 €, Einzelpreis: 2,95 €. ISSN 0170-5148.